

Wie alt ist Kalt - 800 Jahre, 1000 Jahre oder viel mehr?

- von Willi Probstfeld, Ortsbürgermeister -

Das Jahr in dem ein Ort erstmals urkundlich erwähnt ist, gilt gemeinhin als dessen Gründungsjahr. Bis vor einigen Wochen wurde diesbezüglich das Jahr 1216 für Kalt als maßgeblich erachtet. Insoweit ist unstrittig belegt, dass sich bei den Gütern, die vom Hospital der Florinskirche in Koblenz durch den Trierer Erzbischof dem dort gegründeten Deutschordenshaus überlassen worden sind, 60 partes terre in Calethe (andere spätere Schreibweisen: Calthe, Kalthe, Kailt, Kalte) befanden¹. Dementsprechend war davon auszugehen, dass wir im Jahre 2016 unser 800-jähriges Jubiläum feiern könnten.

Im Zuge der Arbeiten für die Erstellung einer Jubiläums-Festschrift wurden Nachforschungen angestellt und dabei sind Zweifel aufgekommen, ob Kalt tatsächlich erstmals 1216 urkundlich erwähnt wurde oder ob der Ortsname bereits zu einem früheren Zeitpunkt auftaucht. Insoweit wurde auf eine ältere beim Landeshauptarchiv in Koblenz aufbewahrte Urkunde hingewiesen,² die in die Zeit von 1008 – 1016 datiert wird. Diese Originalurkunde können nur Fachleute lesen und interpretieren (lateinische Sprache, viele Abkürzungen, sehr schlechter Zustand). Darin sind zwei Orte gut lesbar (Cutenheim = Kottenheim und Alkens = Alken). Ein dritter Ort ist nicht mehr lesbar. Die Bearbeitung der Urkunde wurde seinerzeit von dem Leiter der Archivverwaltung Rheinland-Pfalz von 1958 – 1971, Otto Graf Looz-Corswarem vorgenommen und dabei folgender Begleittext verfasst: *„Maginardus, Erzbischof von Trier schenkt mit Einwilligung seines Vogtes Sigibodo den Brüdern der Basilika von St. Martin im*

Maifeld 12 Mansen zu 13 Fudern Wein in Kottenheim (Culenheim), Kalt (Kal...) und Alken (Alkens) zum Jahrgedächtnis für sich, seine Eltern und seine beiden Brüder und bestimmt genau die Leistungen aus den beiden Lehen.“ Darüber hinaus gibt es auf der Rückseite dieser Urkunde Vermerke aus späterer Zeit über Güter zu Kottenheim, Alken und Kalt.

Diese Angaben erschienen eindeutig und es wurden Überlegungen angestellt, die am 27./28. August 2016 geplante 800-Jahr-Feier in eine 1000-Jahr-Feier umzubenennen. Hierüber wurde in der Koblenzer Rhein-Zeitung berichtet und dieser Bericht hat zu Diskussionen in der Fachwelt geführt.

Es wurde bestritten, dass Kalt in der erwähnten Urkunde zu finden ist. Mit dem dritten nicht lesbaren Ort sei vielmehr Mertloch gemeint. Die Vermerke auf der Rückseite der Urkunde seien später angebracht worden, sie seien falsch und auch nicht rechtserheblich. Als ältester auf ein Jahr datierter Beleg für Kalt habe nach wie vor das Jahr 1216 zu gelten. Älter sei allerdings die Nennung von Kalt im letzten Viertel bzw. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Maßgabe der Fassung II des St. Maximiner Urbars (also in die Zeit von 1150 – 1200).

Aufgrund dieser Zweifel wurde Kontakt mit dem Landeshauptarchiv in Koblenz aufgenommen und hierbei wurde bestätigt, dass Kalt in der diskutierten Originalurkunde nicht vorkäme und die eindeutigen Vermerke auf der Rückseite nie rechtserheblich gewesen seien. Damit wurde das Ergebnis der früheren Bearbeitung des Leiters der Archivverwaltung Rheinland-Pfalz, Otto Graf Looz-Corswarem in Frage gestellt.

Aufgrund des Berichts in der Rhein-Zeitung kam auch eine Nachricht aus Kottenheim, wo man sich auch auf diese

1 Beyer u.a. Mittelreinisches Urkundenbuch III Nr. 53 S. 55 – 57 – S. 57 = Calethe).

2 Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 144, Akten und Regesten 774 bis ca. 1450 (1008 – 1015, LHAK, 144/007)

Urkunde beruft und im Jahre 2008 bereits eine 1000-Jahr-Feier durchgeführt hat. Dort hat sich damals der spätere Direktor der Landesarchivverwaltung (von 1971 – 1991) Prof. Dr. Franz-Josef Heyen mit der Originalurkunde befasst. Er spricht in seiner Abhandlung von Kottenheim, Mertloch und Alken (Cutenheim, Mertelacha und Alkena) und erwähnt Kalt nicht. Dies gilt ebenso für eine in Kottenheim vorgenommene Übersetzung der Originalurkunde.

Als Fazit aus diesem wissenschaftlichen Streit ist festzuhalten:

a. Die erste urkundlich datierbare Erwähnung von Kalt im Jahre 1216 ist als gesichert anzusehen.

b. Eine frühere Erwähnung im letzten Viertel bzw. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (also in der Zeit von 1150 – 1200) ist ebenfalls belegt, allerdings nicht an einem bestimmten Jahr innerhalb dieses Zeitraums festzumachen.

c. Die noch frühere Erwähnung aus der Zeit von 1008 – 1016 ist fachlich umstritten und nicht anhand eines eindeutigen Belegs nachweisbar. In der Originalurkunde ist neben Kottenheim und Alken der dritte Ort nach ausdrücklicher heutiger Bestätigung des Landeshauptarchivs von niemandem lesbar und die eindeutige Nennung von Kalt auf der Rückseite wird rechtlich als nicht maßgeblich angesehen. Die heutigen Meinungsverschiedenheiten beruhen letztlich auf unterschiedlichen Auffassungen und Interpretationen von zwei Leitern der Landesarchivverwaltung (Otto Graf Looz-Corswarem von 1958 – 1971 und Prof. Dr. Franz-Josef Heyen von 1971 – 1991). Wie es dazu kam, dass Prof. Dr. Heyen bei seiner intensiven Bearbeitung der Urkunde den nicht lesbaren Ort letztlich als Mertloch identifiziert und Kalt in den eindeutigen Vermerken auf der Rückseite mit keinem Wort erwähnt und ignoriert hat, ist bis heute rätselhaft. Es ist wohl anzunehmen, dass er sich an der Urkundenedition im mittelrheinischen

Urkundenbuch orientiert hat, in der wie auch in dem alten Findmittel zu Best. 144. Mertloch steht. Man darf aber ebenso davon ausgehen, dass er die Originalurkunde in Händen hatte und sowohl die Rückvermerke gesehen hat, als auch den Begleittext seines Amtsvorgängers kannte. Sicherlich ging es bei seinen Nachforschungen um die Ersterwähnung von Kottenheim, aber er führt in seinem Aufsatz mehrmals ausdrücklich die Orte Kottenheim, Alken und Mertloch auf. Hat er die Rückvermerke bewusst ignoriert, weil sie aus seiner Sicht unmaßgeblich waren?

Heißt nun am Ende der nicht lesbare Ort in der Urkunde Mertloch oder Kalt? Jedenfalls können wir festhalten, dass die eindeutigen Vermerke auf der Rückseite der Originalurkunde Indizien für Kalt sind. Indizien für Mertloch gibt es -wie vorstehend angegeben- ebenfalls. Dies ist der Sachstand am 30.6.2014.

Aber ist dieser wissenschaftliche Streit letztlich nicht müßig? Denn die ersten urkundlichen Nachweise haben wenig Aussagekraft über das tatsächliche Alter eines Ortes und oftmals gibt es Funde oder Hinweise, die auf wesentlich frühere Ansiedlungen an einem bestimmten Ort hindeuten. So auch in Kalt, das sich ursprünglich nicht an der heutigen Stelle befand. Das Dorf ist im Laufe der Jahrtausende „gewandert“. Die Siedlungstätigkeit begann auf der Höhe am Rande des Plateaus im Bereich „Sandwies“ und „Kirchberg.“. Die Größe dieser Niederlassung war beachtlich und die Anzahl der Einwohner bewegte sich wohl im Bereich der heutigen Einwohnerschaft. Später, in der Römerzeit wanderte das Dorf auf halbe Höhe in den Bereich „Holl“ „Hell“ und „Weiswack“. Erst nachdem im heutigen Ortsbereich für genügend Entwässerung gesorgt war, baute man den Ort da, wo er jetzt ist.

Diese und viele andere interessante und überraschende Erkenntnisse finden sich in einem alten längeren Zeitungsbericht aus der Koblenzer Volkszeitung vom 8.10.1927, den der ehemalige Kalter

Lehrer Zerwas verfasst hat und der nachstehend auszugsweise wieder gegeben wird. Vieles aus unserer Geschichte, was nicht mehr oder nur noch ansatzweise bekannt war, wird dadurch deutlicher. Der Bericht stammt aus der Akte „Kalt“ der Generaldirektion Kulturelles Erbe in Koblenz. Daraus ergeben sich auch weitere Angaben, wie z.B. genaue Kartierungen über Grabstellen, gemachte Funde etc.

Und nicht nur an den in dem Zeitungsbericht beschriebenen Stellen gibt es in der Kalter Gemarkung Grabstellen. In einem Buch „Archäologie im Luftbild an Mittelrhein und Mosel“ gibt es eine Luftaufnahme aus dem Jahre 1994 vom oberen Kirchberg, auf dem ein weiteres Grabhügelfeld mit unterschiedlichen Befunden im heranwachsenden Getreide zu sehen ist.

Koblenzer Volkszeitung, Samstag,
8.10.1927

Grabfunde aus vorchristlicher Zeit in Kalt
(Maifeld)

- von J. Zerwas, Lehrer -

Vielfach ist es dem Zufall zu verdanken, daß bei gelegentlichen Ausschachtungen, Kanalisierungen, Wasserleitungs- und Straßenbauten Gegenstände ans Tageslicht gefördert werden, die, falls es keine augenscheinlichen Wertgegenstände sind, unbedeutend erscheinen, für die Wissenschaft aber von großem Wert sein können.

So kam man im letzten Jahre in Kalt auf die Spur historisch bedeutsamer Funde, wodurch es nun möglich ist, sich ein Bild der Heimat aus den ersten Jahrhunderten vor und nach der Geburt Christi zu machen.

Der Ort liegt in der Südostecke des Maifeldes am oberen Ende eines kleinen Tälchens, in dem der Kalterbach seine Quelle hat; bei der zum Orte gehörigen, im 13. Jahrhundert bereits erwähnten Heidgermühle mündet der Kalterbach in den Nothebach.

Achthundert Meter südwestlich des

Dorfes, im Volksmund „Sandwies“ genannt, wird schon seit langen Zeiten Bimssand zu Bauzwecken geholt. Auch zu Straßenbauten findet derselbe Verwendung. Jener Bimssand, der in einer dünnen Schichtung noch seine ursprüngliche Lagerung hat, in vorgeschichtlicher Zeit zum größten Teil durch die ungeheuren Wassermengen des heutigen Notheaches ausgewaschen wurde, lagert sich bis in südöstliche Richtung des Dorfes. Auf der „Sandwies“ ist das Aussanden der Grundstücke ziemlich weit durchgeführt. Wie sich nun herausgestellt hat, fand man ständig Überreste aus vergangener Zeit, dunkelgefärbte Töpfe in verschiedenen Größen, teilweise mit Knochen gefüllt. Meistens aber fand man zertrümmerte Töpfe mit Knochenresten in unmittelbarer Nähe. Sicherlich haben die Finder die ersten Töpfe vorsichtig durchsucht: Man glaubte, Gold und Silber hätten die Vorfahren in Kriegszeiten hier vergraben. Aber die Neugierigen blieben enttäuscht, weil man außer vermoderten Knochen und Erde nichts fand. Deshalb hielt man die Sachen für wert- und bedeutungslos. Sie wurden mit dem Sand vermengt, wanderten damit auf die Baustelle, auf die Straße, wo die Dampfwalze sie zermalmte. Schade!

Im Juni vorigen Jahres kam Landwirt G. von hier und zeigte mir einige Töpfe von 10 – 15 Zentimeter Höhe, von bauchiger Form, ohne jede Verzierung und dunkelbrauner Färbung. Er hatte sie beim Abdecken des Sandes entdeckt und da er vorsichtig arbeitete, konnte er sie unbeschädigt ausgraben. Beigaben fehlten.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte mir G., er habe schon über hundert solcher Töpfe gefunden, darunter recht große bis 40 Zentimeter Höhe, die aber immer zusammengebrochen seien und meistens schon zertrümmert waren. Einige habe er noch zu Hause auf dem Speicher stehen, sie stammten noch aus der Zeit vor dem Weltkrieg, seien aber alle erhalten. Da er sie nicht gebrauchen konnte und auch nicht länger

aufbewahren wollte, übergab er sie mir. Einige waren zum Teil noch mit Knochenresten gefüllt, die bei oberflächlicher Untersuchung als Menschenknochen festgestellt werden konnten. Es konnte sich nur um Grabreste aus vorchristlicher Zeit handeln. Die „Sandwies“ ist ein ehemaliges, großes Gräberfeld aus den Jahren 500 – 400 v. Chr. (jüngere Eisenzeit – Hallstattzeit). Die Toten wurden auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Die Ueberreste der Verbrannten sammelte man bei Erwachsenen in einer größeren, bei Kindern in einer kleineren Urne und bestattete sie dann in die Erde. In und auch um die eigentliche Graburne mit den Ueberresten des Toten standen kleinere Urnen mit Speisen für den Toten bestimmt, um ihm ein Weiterleben nach dem Tode zu ermöglichen. Häufig umrahmten größere Steine das ganze Grab. Vor einigen Wochen entdeckte man als Kindergrab ein 10 Zentimeter hohes Aschenurnchen mit einer sogenannten Saugflasche und einem Spitzbecher von 2 1/2 Zentimeter Höhe als Beigaben. Die Urnen sind aus Lehm gebrannt, zeigen einen Graphitüberzug und standen 35 – 80 Zentimeter tief im Boden, wodurch sich auch erklären lässt, dass die größeren durch die Bearbeitung des Feldes zertrümmert, während die kleineren ganz blieben. In der Nähe des Gräberfeldes war eine Wohnstätte erkenntlich. Andere liegen vielleicht östlich und nordöstlich der Grabstellen, wo noch nie Sand abgedeckt wurde. Nach der Größe des Gräberfeldes, den umherlagernden Scherben und den Aeüßerungen der Leute zu urteilen, bestand hier auf der Höhe zur Hallstattzeit eine große Niederlassung, die das heutige Kalt an Einwohnerzahl sicherlich übertraf.

Die „Altertümchen“ haben im Ort Begeisterung und allseitiges Interesse wachgerufen. Die Speicher und Kammern wurden durchforscht und manches gefunden. Landwirt Sch. hatte in einem anderen Flurteil einen zylindrischen Becher gefunden, nicht in jener vollendeten Ausführung wie die

Funde aus der jüngeren Eisenzeit, der wahrscheinlich einer noch älteren Kulturperiode angehört. Landwirt D. gab mir eine 15 Zentimeter hohe Urne aus der Hallstattzeit.

.....für diesen Bezirk ist das Provinzialmuseum in Bonn zuständig. Kurz darauf erschien auch schon ein Vertreter dieses Museums, um die Ueberführung der gefundenen Gegenstände in die Wege zu leiten und um zur Vorbereitung planmäßiger Ausgrabungen eine Besichtigung an Ort und Stelle vorzunehmen. Mit einer sofortigen Ausgrabung konnte nicht begonnen werden, weil die Grundstücke bestellt waren.

Ende Oktober sollten die Grabungen beginnen. Auf der „Sandwies“ konnte wiederum nicht in der gewünschten Weise gegraben werden, deshalb wandte man die Aufmerksamkeit der „Hell“ zu, wo die Gegenstände des Landwirts D gefunden waren. Die „Hell“ liegt in halber Höhe, 300 m östlich des Ortes. Die Arbeit wurde belohnt: 8 Gräber aus römischer Zeit und 2 Verbrennungsstätten entdeckte man. Im ganzen hob man 26 Gegenstände; als Grabbeigaben fand man recht interessante Krüge und Teller. Nach den Beigaben zu urteilen, lebte die Bevölkerung zu der damaligen Zeit in ärmlichen Verhältnissen. Außer den genannten Beigaben und einigen Eisenteilchen wurde nichts gefunden. In der Nähe dieser Grabstätten sind bis jetzt keine römischen Wohnstätten festgestellt, wohl aber 450 m südwestlich von hier.

Jedem fällt sofort der äußere Unterschied auf zwischen den Grabresten aus der Hallstattperiode und denen aus römischer Zeit. Die römischen Grabbeigaben sind viel reichhaltiger, sorgfältiger gearbeitet, mit schönen Verzierungen versehen. Sie zeigen vielfach Formen wie große flache Teller, hübsche Wasserkrüge mit Henkel und engem Hals, zierliche Tassen und Trinkbecher. Die Sachen sind feiner in der Ausführung (terra figillata), von hellroter Färbung, die Krüge sind weiß. Man merkt, daß die Bewohner zur Zeit der Römer mit der Töpferscheibe zur

Herstellung von Gefäßen recht gut umgehen konnten. Die Bewohner in der Hallstattzeit hatten noch nicht die reiche Auswahl in Form und Gestaltung und formten die Töpfe einfach ohne Verzierung, hier und da einige Rillen am oberen Rande. Ihre Gefäße machen einen mehr rohen Eindruck. Das ist zu verstehen, wenn man bedenkt, dass in der Hallstattkulturperiode unter ganz anderen Bedingungen, mit ganz anderem Material gearbeitet wurde wie in der römischen und dass zwischen beiden viele hundert Jahre liegen.

Gestützt auf diese Grabfunde und die entdeckten Wohnstätten ist es interessant, festzustellen, wie die Dorfansiedlung im Laufe der Jahrtausende gewandert ist. Die Hallstattansiedlung war am Rande des Plateaus. Die Bewohner zur Römerzeit hatten ihre Niederlassung tiefer verlegt, etwa in der Mitte zwischen den Wohnstätten zur Hallstattzeit und der heutigen Dorfniederlassung. Der Kessel war zum Bau menschlicher Wohnungen noch ungeeignet. Nachdem dort für genügende Entwässerung gesorgt war, baute man den Ort auf seine heutige Stelle, obschon noch viel überflüssiges

Wasser den Leuten recht unangenehm war. Erst durch die Anlage der Dorfdränage wurde diesem Uebelstand abgeholfen.

In diesem Zusammenhang darf etwas nicht unerwähnt bleiben, was sicherlich für einen Geologen interessant, vielleicht sogar ein seltenes Stück sein kann. Bei einem Gang über die „Sandwies“ wurde ein Bimsbrocken von 11 Pfund Gewicht gefunden, worin weiße Muschengehäuse eingelagert sind.

Auf dem Gebiet der Heimatforschung sind wir im letzten Jahre ein Stück weitergekommen, haben über Ausdehnung, Leben und Treiben und kulturellen Stand der unsere Heimat beherrschenden Völker in vorchristlicher Zeit ziemlich Klarheit erlangt. Sämtliche Grabreste sind dem Provinzialmuseum in Bonn übergeben und die Direktion hat in dankenswerter Weise von sämtlichen Funden einwandfreie Aufnahmen für die Chronik kostenlos zur Verfügung gestellt. Die gesammelten und abgelieferten Scherben wurden von geschickten Händen zu den ursprünglichen Urnen zusammengefügt. Die Bruchstellen sind kaum merklich....

